

## **Domprediger Thomas C. Müller**

Letzter Sonntag nach Epiphania, 02. Februar 2020, 10 Uhr

Predigt über Offenbarung 1,9-18

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht in der Offenbarung des Johannes, im 1. Kapitel, die Verse 9-18:

*„Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. 10 Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, 11 die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea. 12 Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter 13 und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. 14 Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme 15 und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; 16 und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht. 17 Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte 18 und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“*

Liebe Gemeinde, ein Bild aus gleißendem Licht. Eine Gestalt, die blendet wie makelloser Schnee in der Sonne und gleichzeitig vor Hitze und Energie glüht. Ein Menschen-Sohn, aber sein Blick ist durchdringend wie Feuerflammen, und was aus seinem Mund kommt, ist messerscharf. Vor diesem Bild und seiner Übermacht geht Johannes, der Seher, in die Knie. Dieses flammende Bild Jesu kann uns bis heute überwältigen, wenn wir uns darauf einlassen, es kann uns aber auch gehörig überfordern. Denn erst am Ende, erst bei den Worten: „Fürchte dich nicht, ... Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig“ erkennen wir Jesus, von dem wir doch eigentlich ein ganz anderes Bild haben.

Es ist erst wenige Tage her, dass wir die Krippe abgebaut haben. Mit dem Bild der Krippe vor Augen haben wir uns daran erinnert, wie ohnmächtig und schwach sich Gott in diesem Kind von Bethlehem gemacht hat, um in dieser vom Gedröhne der Mächtigen erfüllten Welt einen anderen, einen feineren Ton anzuschlagen. Und auch unsere Bilder von dem „Mann aus Nazareth“ zeigen doch in der Regel einen sanften Menschenfreund. Jesus wendet sich voll Mitleid den Kranken zu und richtet sie auf. Er preist die Friedfertigen selig. Er sucht die Gemeinschaft gerade mit denen, die abgelehnt wurden. Dass er mit seinen Gegnern stritt, kann den gewünschten Gesamteindruck nicht trüben. Und dann ist da ja noch das Bild des Kreuzes. Es steht in jeder Kirche. Nicht ein Bild der Macht, sondern der Ohnmacht ist das Zentralsymbol unseres Glaubens geworden, denn Jesus nahm sein Kreuz auf sich, anstatt sich mit Macht gegen seine Feinde durchzusetzen.

Wenn wir diese Bilder übereinanderlegen, das Bild des Kindes zu Bethlehem, des Mannes aus Nazareth und des Gefolterten am Kreuz, dann sehen wir die Züge eines Menschen mit allem, was in einem Menschenleben dazu gehören kann: einer Geburt in schwierigen Umständen, einem eindrucksvollen

Wirken und seinem Scheitern. Aber die Heilige Schrift bezeugt uns, dass wir damit längst nicht alles sehen. Die Evangelien berichten, dass an diesem Jesus, auch schon in den 33 Jahren seiner irdischen Lebensspanne, immer wieder etwas Unfassbares aufleuchtete, etwas, was die Grenzen eines Menschenlebens, und sei es noch so ungewöhnlich, sprengt. Wir wissen nicht wirklich, was die wenigen Jünger erlebt haben, die mit Jesus auf den Berg Tabor stiegen, so wie wir es eben in der Lesung des Evangeliums gehört haben (Matthäus 17, 1-9). Aber eines wird für einen kurzen und hellen Augenblick klar. Das, was wir von diesem Jesus sehen, verstehen, historisch einordnen können, das ist nur ein kleiner Teil von etwas viel Größerem. Der, den wir unter dem Namen Jesus von Nazareth kennen, ist nur die Spitze eines riesigen Eisberges, der in unsere Wirklichkeit hineinragt. Meist verborgen, aber manchmal scheint er durch; scheint – durch die dünne Oberfläche dessen, was wir die Wirklichkeit nennen – das wahre Ausmaß dessen auf, was hinter diesem Jesus an kraftvoller, glühender Wirklichkeit Gottes steht. Und es war ja genau diese große helle Wirklichkeit, die in dem aufblitzte, was wir stammelnd „Auferstehung“ nennen, und was die Jünger und Nachfolger dann dazu bewegte, genau diesem am Kreuz Gescheiterten auf paradoxe Weise als den „Kyrios“, den Herrn aller Herren, zu bekennen – und dafür ihr Leben zu riskieren. Die Christen am Ende des 1. Jahrhunderts, zu denen auch der Seher Johannes gehörte, bekamen am eigenen Leib zu spüren, was es bedeutete, sich zu diesem Herrn zu bekennen. Der römische Kaiser bezeichnete sich selbst als „dominus et deus“, als Herr und Gott, und verlangt Verehrung. Unter Kaiser Domitian, der zu dieser Zeit regierte, kam es deshalb zur größeren Verfolgung. Nicht wenige Christen verloren ihr Leben. In den Gemeinden erlebte man sich als ohnmächtig. In dieser Vision des Johannes aber leuchtet ihnen ein Bild auf, das nicht nur vor Energie glüht, sondern in dem auch der Herrschaftsanspruch Jesu bestätigt wurde. Der Gürtel um der Brust bezeugt die hohepriesterliche Würde und die sieben Sterne in der Hand sind ein Zeichen des römischen Kaisers. Dieses Bild erneuert die Kampfansage und fordert auf, in diesem Kampf nicht nachzulassen.

Liebe Gemeinde, geben wir es zu: Die Welt des Sehers Johannes ist uns heutigen Christen wohl eher fern. Wir leben nicht in Zeiten der Verfolgung. Uns kostet das Christsein wenig. Und die Größe, die Hitze und Massivität dieses Christusbildes wird vielen eher fremd oder sogar unangenehm sein. Sind heute nicht andere Christusbilder gefragt? Bilder, die zugänglicher, dialogischer und weniger absolut daherkommen? Bilder die kleiner, vertretbarer, bescheidener sind? So, wie das Bild vom Kind in der Krippe und von Jesus, dem Menschenfreund? Aber, liebe Gemeinde, die Vision des Johannes, die aus dieser Verfolgungssituation in unser wohltemperiertes mitteleuropäisches Christentum hineinleuchtet, kann uns von einem fundamentalen Missverständnis heilen. Gott hat sich nicht klein gemacht – in dem Kind in der Krippe, in dem Menschen Jesus und der Niedrigkeit seines Kreuzes – damit wir ihn klein machen und dann auch klein von ihm denken; damit wir – gewissermaßen in einer abgespeckten, verträglichen und entschärften Form – noch an ihn glauben können. Gott zeigte in Jesus nicht seine Menschenfreundlichkeit, damit wir seinen Anspruch abmildern und Jesus als Idealisten oder gar Vorbild schätzen, aber ihn dann im wirklichen Leben einen guten Mann sein lassen. Nein, mit diesem Jesus Christus macht sich Gott für uns nicht klein und harmlos, sondern groß und unausweichlich, stellt sich uns vor Augen, nimmt uns in den Blick, rückt gefährlich nah an uns heran und spricht uns verbindlich an. In jedem Gottesdienst schreitet der auferstandene Christus durch die Gemeinde, so hat es Dietrich Bonhoeffer seinen Studenten in böser und unruhiger Zeit immer wieder eingeschärft. Und dabei geht es nicht um ein bisschen Religion, sondern um die großen Fragen: Wofür lebst du? Wofür stirbst du? Wem folgst du? Wen lässt du über dich herrschen? Verschwendest du dein Leben oder gibst du ihm einen Sinn? Darum geht es, wenn wir in der Kirche den so unzeitgemäßen Titel „Herr“ verwenden. Die Gefahr, Jesus Christus zu verharmlosen und als den „Herrn“ nicht mehr ernst zu nehmen, trifft vor allem die Kirche selbst. Nicht umsonst sieht Johannes auf Patmos den Menschensohn mitten unter sieben Leuchtern stehen und auch die sieben Sterne in seiner Hand sind Symbol der sieben Gemeinden. In der Zahl „Sieben“ wird deutlich, dass es hier um die ganze Kirche geht. Johannes soll den Gemeinden Sendschreiben zukommen lassen, und die haben es in sich und

sind alles andere als harmlos. Wer sich die Mühe macht, sie zu lesen, wird merken, wie scharf Jesus seine Gemeinden anspricht. Jesus von Nazareth war ein scharfer Kritiker der religiösen Führer seines eigenen Volkes und als Jesus Christus ist er bis heute der schärfste Kritiker seiner eigenen Kirche.

Eben jener eben erwähnte Dietrich Bonhoeffer, dessen 75. Todestag wir auf symbolträchtige Weise in diesem Jahr am 9. April, am Gründonnerstag, auch hier im Berliner Dom begehrt werden, und dem Klaus Maria Brandauer am letzten Samstag hier seine Stimme geliehen hat, war einer, der an seiner Kirche litt, weil er das Gefühl hatte, dass die Kirche diesen Anspruch Jesu nicht ernst genug nahm und das Herr-Sein Jesu nicht klar genug aussprach und lebte, in einer Zeit, in der der Nationalsozialismus ohne Scheu die Herrschaft über den ganzen Menschen anstrebte und beanspruchte, die Schlüssel des Todes und der Hölle in Händen zu halten, z. B. entscheiden zu können, wer leben darf und wer im wahrsten Sinne des Wortes in die Hölle (der Vernichtungslager) geschickt wurde.

Wir leben heute in einer anderen Zeit und in einer demokratischen Gesellschaft. Und wir haben oft den Eindruck, es ginge in unserem Leben nur darum, aus einer Vielzahl von gleichwertigen Optionen und Meinungen auszuwählen, aber im Grund geht es immer noch um einen Kampf, um das, was uns bestimmt, was und wer uns lenkt, welchen Maßstäben wir folgen, wem die Schlüssel der Macht geben, und – ja – auch zugestehen, über Leben und Tod zu entscheiden. Und so langsam merken wir, dass dieser Kampf auch wieder heißer und hitziger wird, und dass es auch im angeblich so christlichen Abendland keineswegs bequem ist, diesem Jesus Christus zu folgen und für das, wofür er stand, selbst einzustehen. Wir spüren, dass anderen Mächte stärker sind und die Entwicklungen stärker bestimmen. Und manchmal merkt man schon, dass Menschen ihre Meinung zurückhalten, weil sie Angst haben vor Ächtung oder der Rücksichtslosigkeit ihrer Mitbürger. Manche geben ihre Ämter für das Gemeinwohl ab, weil sie verbale oder gar körperlicher Gewalt erleben. Ein Menschenfreund zu sein oder ein Wort wie Barmherzigkeit erntet immer öfter Spott und Verachtung. Aber auch die, die meinen, sie hätten die Moral für sich gepachtet, gebärden sich zuweilen wie Menschenfeinde, die keine Abweichung von ihrer Vorstellung vom Gutsein tolerieren. Die Menschenangst schleicht sich in die verschiedensten Zusammenhänge ein. Sie ist wohl die stärkste Kraft, die uns davon abhält, frei zu sein. Wie gut ist es, dass uns das flammende Bild Jesu nicht nur seinen Anspruch vor Augen führt, sondern auch seinen Zuspruch, so wie es Johannes beschreibt: *„Und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte 18 und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“*

Liebe Gemeinde, dieses glühend-starke Bild Jesu Christi, das uns aus der Verfolgungssituation des 1. Jahrhunderts durch Johannes den Seher erreicht, ist eine große Herausforderung für uns Christen der mittleren Temperaturen. Aber es ist auch eine große Möglichkeit, unter der Oberfläche unseres oft so banalen und alltäglichen Lebens die große Wirklichkeit Gottes zu erkennen und ein Teil von ihr zu werden. Und ihren guten Kampf in dieser Welt mitzukämpfen, an der Seite dieses Herrn, der unser schärfster Kritiker ist, aber auch unsere stärkste Kraft gegen die Angst. Es werden auch in unserer Zeit und in Zukunft noch viele nach den Schlüsseln des Todes und der Hölle greifen. Seien es neue autoritäre Regimes, die uns schon näher sind, als wir denken, seien es politische Mächte und Ideologien, Bilder vom Menschen, die sich als Möglichkeiten und Heilsversprechen tarnen. Am Ende wird nur einer diese Schlüssel in der Hand halten. Um diese Wahrheit unübersehbar zu machen, leuchtet er dem Johannes von Patmos in seiner Vision auf. Darum geht es: die Furcht und Menschenangst zu überwinden in der glühenden Kraft dieses Christus. Er erspart uns nicht, den Weg der Demut zu gehen und unser Kreuz zu tragen. Aber eines ist sicher: Auf dem Weg in seiner Spur wird er uns fordern, aber niemals alleinlassen, er wird uns berühren und Kraft geben, er wird uns aufrichten, damit wir weitergehen zum Leben. Amen.